
Studienbrief 1/2020



Liebe Leser des Studienbriefs,
am kommenden 31. Mai 2020 um 21:00 Uhr deutscher Zeit wird im Heiligtum in Bellavista die Krönung von 1949 erneuert. Diese Krönung hatte damals das Schreiben vom 31. Mai als Hintergrund. Ist es nicht ein Omen im Zusammenhang mit unserem Studienbriefthema?

Viel Segen und ebenso viel Liebe

Ihr Ernest M. Kanzler

Nachgedanken zum 31. Mai 1949

In „Schönstatt“ muss man sich hineinarbeiten, ein anderes Denken ist erforderlich, um das Anliegen und die Aufgaben Schönstatts zu verinnerlichen, sie sich also zu eigen zu machen. Neben den vielen Begriffen, mit denen man sich nach und nach anfreunden muss, waren es drei Punkte, die mir recht unverständlich waren und es auch längere Zeit geblieben sind.

Da hörte ich, dass es Schwierigkeiten gegeben hatte bei dem Bau des Heiligtums „matri ecclesiae“ in Rom, weil die Baugenehmigung sich immer wieder verzögerte. Mein spontaner Gedanke: Warum konnte man den Verwaltungsweg nicht mit einigen Liren, der damaligen Währung in Italien, beschleunigen?

Oder die Entscheidung von Pater Kentenich, am 20. Januar 1942 nach vierwöchiger Dunkelhaft den Weg in das KZ Dachau anzutreten in dem Wissen, dass er dort aller Wahrscheinlichkeit nach ermordet würde. Er hatte doch die Möglichkeit, einen Antrag auf eine nochmalige ärztliche Untersuchung zu stellen, die aller Voraussicht nach zu dem Ergebnis geführt hätte, dass er auf Grund seines Gesundheitszustandes als „nicht lagerfähig“ eingestuft worden wäre. Warum hat er einen solchen Antrag nicht gestellt?

Oder schließlich sein Brief vom 31. Mai 1949, der als „epistola perlonga“ (sehr langer Brief) bezeichnet wird und von sehr großer Bedeutung ist. Auch wenn es seitens kirchlicher Gremien sehr kritische Einwendungen gegen das Schönstatt-



werk gab, Pater Kentenich hätte doch in Ruhe die Entwicklung und vor allem auch eine weitere Festigung seines Werkes abwarten können. Warum trieb er die Auseinandersetzung mit der Kirche auf die Spitze, obwohl das Überleben seines Schönstattwerkes auf dem Spiel stand? Denn dessen Verbot war zu befürchten, zumindest aber dessen Einordnung in das übliche System von Orden und geistlichen Gemeinschaften innerhalb der katholischen Kirche. Das Spezifische von Schönstatt wäre dann verlorengegangen, nämlich die Freiheit. „Freiheit soviel wie möglich, Bindung soviel wie nötig“ ist hierzu die entscheidende Aussage von Pater Kentenich. Der Mensch soll durch Selbsterziehung dazu geführt werden, nicht zu handeln, weil irgendwelche Vorschriften das verlangen, sondern aus freiem Willen. Wer sein Inneres, sein Herz auf Gott ausrichtet, benötigt keine weiteren Regelungen, sondern bemüht sich von selbst um ständigen Kontakt zu Gott und gestaltet daraus sein Leben. Das ist das Anliegen von P. Kentenich. Diese aus dem Inneren kommende Spiritualität wird in manchen Gemeinschaften durch das Aufstellen von Regelungen zu erreichen versucht. In der Kirche hat das zu einer gewissen Normierung für alle Gemeinschaften geführt.

Durch meine intensive Beschäftigung mit dem Ereignis des 31. Mai 1949 (Studienbrief 3/2018, 4/2018, 1/2019) habe ich die tiefe Bedeutung der Äußerung von Pater Kentenich, Schönstatt sei nur aus der Betrachtung seiner Geschichte zu verstehen, begriffen. Und in der Tat: Erst dann kann man nach und nach das Verhalten von Pater Kentenich, das in vielen Situationen unverständlich erscheint, erfassen. Es erhält einen Sinn, der zugleich das gesamte Schönstattwerk in einem anderen Licht erscheinen lässt, der für das öffnet, um was es Pater Kentenich mit seiner Gründung gegangen ist.

Eine Auseinandersetzung mit der Geschichte erfolgt häufig so, dass man mehrere Aspekte einer geschichtlichen Epoche zur Kenntnis nimmt und sich daraus ein Urteil über den gesamten Vorgang bildet. So kann man auch bei der Geschichte Schönstatts verfahren, man reiht die wesentlichen Ereignisse aneinander, stellt deren positiven Verlauf fest und folgert daraus, dass die Entscheidungen von Pater Kentenich richtig waren, denn Schönstatt ist trotz aller Schwierigkeiten nicht untergegangen. Allerdings erhält man dann nur einen äußeren Zugang zu Schönstatt, das Innere, gleichsam die Seele Schönstatts, bleibt bei solch einer Betrachtungsweise verborgen. Diese lernt man nur kennen, wenn man sich in die Situation vertieft, die vor den einzelnen grundlegenden Ereignissen bestanden hat, vor allem vor denen, die Pater Kentenich selbst später als Meilensteine bezeichnete. Woher nahm er die Gewissheit für die Richtigkeit seiner Entscheidungen? Nur durch einen Blick in seine Jugend- und Entwicklungsjahre kann man eine Ahnung von seiner unbeirrbareren Sicherheit bekommen. Mit etwa 20 Jahren setzte bei Pater Kentenich eine mehrere Jahre dauernde geistige Krise ein, die sowohl seine geistigen als auch seine körperlichen Kräfte bis aufs Äußerste anspannte. Durch das erfolgreiche Durchkämpfen der damit verbundenen

Probleme wurde er zu der Persönlichkeit geformt, vor der man nur bewundernd stehen kann.

Pater Kentenich, der sich selbst als Wahrheitsfanatiker und auch als Skeptiker bezeichnet hat, war während dieser Jahre auf der Suche nach einer nicht mehr zu erschütternden Wahrheit, nach einer gesicherten Lebensgrundlage. Die Erfahrung mit einem Konfrater, den er wegen seiner hohen geistigen Qualitäten sehr schätzte, von dem er dann aber sehr enttäuscht war, weil er zu Übertreibung und Unwahrhaftigkeit neigte, führte ihn zur Auseinandersetzung mit dem Begriff „Wahrheit“. Diese Frage, die sich zunächst auf das Verhältnis zu den Mitmenschen bezieht, also dahin, ob man ihnen in allem vertrauen kann, wird zu einer philosophischen Frage: „Gibt es überhaupt eine Wahrheit und wie ist sie erkennbar?“ Es ist eine Frage, die er selbst als das Kernstück seines inneren Kampfes bezeichnet hat und in der auch seine skeptische Grundeinstellung erkennbar wird.

Es bleibt jedoch nicht bei rein philosophischen Überlegungen, er weitet diese auch auf den Glauben aus. Auch hier sucht er eine entsprechende Sicherheit, sucht die durch nichts mehr zu erschütternde Wahrheit. Das ganze Glaubensgerüst einschließlich der Dogmen wird dadurch für ihn in Frage gestellt.

Später sagt er zu diesem inneren Kampf, dass er krampfhaft alle Dogmen zusammengehalten, dass er metaphysische Sicherheit erwartet habe. Ausschließlich mit seinem Willen also wollte er zu einer metaphysischen Sicherheit über „Wahrheit“ gelangen. Geist und Seele, so gab er später zu, hatten sich bei ihm vom Erdhaften, vom echt Menschlichen, vom Diesseitigen gelöst. Es war eine mechanistische Geistigkeit,

- die die Idee vom alltäglichen Leben trennt (Idealismus),

(Zum Idealismus sagt er später, dass dessen Ideen einen beträchtlichen Einfluss im kirchlichen Denken erlangt hätten. Mehr und mehr sei durch ihn Religion als wohlgeordnete Gedankenkonstruktion, als umfassendes Ideengebäude angesehen worden und habe sich dadurch vom eigentlichen Lebensvollzug getrennt. Bei Ratzinger (in: Geist der Liturgie) ist der Satz zu lesen: Das bloß Geistige entspricht nicht dem Wesen des Menschen)

- die Person vom personalen Gegenüber, den Menschen also ausschließlich als Einzelperson betrachtet, dessen Bedürfnisse und Rechte gegenüber den anderen hervorhebt (Individualismus),

- und schließlich das Übernatürliche von der natürlichen Ordnung trennt, die Natur als minderwertig ansieht, sie verachtet (Supranaturalismus). Gerade auch dieser einseitige Supranaturalismus hatte ihn zu „außergewöhnlicher Diesseits- und Erdfremdheit“, geführt, wie er später betont.

Mehr und mehr wird er sich bei diesem Ringen um den Begriff „Wahrheit“ bewusst, dass das Glaubensgut nicht mehr rein argumentativ untermauert und be-

weiskräftig sichergestellt ist, dass der Glaube nicht mehr in der überlieferten Weise weitervermittelt werden kann und dass sich damit gravierenden Auswirkungen für den Glauben und das gesamte Leben der Menschen ergeben. Je mehr er sich in diese gesamte Problematik vertieft und dabei zugleich das tägliche Leben der Menschen beobachtet, desto mehr erkennt er, dass die menschliche Erkenntniskraft begrenzt, dass sie zudem brüchig und unzuverlässig ist. Gerade auch dieses bewusste Wahrnehmen des menschlichen Verhaltens ließ ihn erkennen, dass weder der Idealismus noch der Individualismus noch der Supranaturalismus tragfähige Stützen für den Menschen sind, dass aber auch die Bereiche „Wahrheit“ und „Glaube“ nicht nur rein intellektuell behandelt werden dürfen. In seinem ganzen Sein als Mensch wird er angesprochen und aufgewühlt. Er kostete, wie er später sagt, die geistige Not des modernen Menschen reichlich aus: Lebensangst, Gefühl der Ungeborgenheit, psychische Erschütterung und Haltlosigkeit und vor allem auch die ungelöste Sinnfrage.

Diese extreme geistige Auseinandersetzung hatte P. Kantenich über mehrere Jahre zu führen und konnte trotz seiner hohen Intelligenz eine Lösung seiner Fragen und Probleme durch eine rein rationale Lösung nicht erreichen. Hilfe erhielt er durch die Gottesmutter, an die er sich ganz eng gebunden hatte. Die Grundlage dafür hatte seine Mutter gelegt, die ihn mit 9 Jahren in ein Waisenhaus geben musste, weil sie auf Grund sehr schwieriger finanzieller Verhältnisse nicht die Möglichkeit hatte, ihn weiter bei sich zu behalten. Diese Entscheidung fällt ihr außerordentlich schwer. Vor dem Abschied von ihm geht sie mit dem Jungen in die Hauskapelle des Waisenhauses und vertraut der Gottesmutter ihr Kind an, weihet es ihr. Offensichtlich hat sie wohl laut gebetet, denn ihr Kind Josef, obwohl erst 9 Jahre alt ist, nimmt mit großer innerer Wachheit diesen Vorgang der Weihe in sich auf. Für ihn ist dieses Ereignis ein Schlüssel-erlebnis, das einen tiefen und nachhaltigen Eindruck in seiner Seele hinterließ. Die Gottesmutter soll also ab jetzt die Pflichten seiner Mutter übernehmen, soll seine Mutter werden. Das hatte er nicht nur rein verstandesmäßig miterlebt, sondern dieser Vorgang wurde zur Grundlage für sein ganzes Leben. Dieser Weiheakt war für ihn somit kein unverbindlicher Vorgang, sondern war Realität: Maria ist gegenwärtig und nimmt ihn als ihr Kind an.

Das Kind Josef erhält durch diese Weihe Geborgenheit und Sicherheit für sein ganzes Leben, eben auch bei den äußerst schwierigen Entscheidungen, die er später zu treffen hatte. Sein Leben lebte er voll und ganz aus dieser Weihe an die Gottesmutter, sie hatte für alles die Sorge übernommen. Durch sie also erhält er die nötige Hilfe bei seinem inneren Kampf. (Für ihn blieb diese Weihe im Übrigen kein isolierter Vorgang, er folgerte daraus vielmehr: Maria ist nicht nur seine Mutter, Maria will die Mutter aller Menschen, will die wahre, wirkliche geistige, übernatürliche Mutter eines jeden einzelnen Menschen sein.)

Die außerordentliche Bedeutung der Mutter Jesu nicht nur für jeden einzelnen Menschen, sondern für die gesamte Kirche sah P. Kentenich in ihrem Glauben. Sie war diejenige, die durch einen beschwerlichen Glaubensweg zu ihrer Aufgabe geführt worden ist, mitzuwirken bei dem Erlösungswerk ihres Sohnes Jesu und dadurch Mutter der Kirche und der Menschen zu werden.

An ihren Glauben waren höchste Anforderungen gestellt worden. Schon die Stunde der Verkündigung war eine Zumutung für sie: Sie sollte ein Kind bekommen durch das Wirken des Heiligen Geistes, also ohne die Mitwirkung eines Mannes. Und sie glaubte.

Auch die Geburt Jesu in einem Stall war mehr als unverständlich – der Sohn Gottes, des Urgrunds allen Seins, wurde in einem armseligen Stall geboren und nicht in einem Palast als König, Palast oder wenigstens in einem Haus, in einer Wohnung.

Und vor allem aber sein grausamer Leidens- und Erlösungsweg hätten ihren Glauben erschüttern können.

Sie hat ihren Titel „Mutter des Glaubens“ durch eine harte Erprobung ihres Glaubens „verdient“, um dieses unpassende, aber verständliche Wort zu gebrauchen. Sie war also nicht diejenige, die gleichsam unangefochten ihr irdisches Leben gelebt, die das Erlösungsleiden ihres Sohnes gewissermaßen abgeklärt mitgetragen hat. Sie hatte keinerlei irdische Sicherheit, ihre einzige Sicherheit war ausschließlich ihr Glaube, ihr fester Glaube, dass Gott ihr einen Auftrag gegeben hat und sie in ihrem irdischen Leben führt. Und das bedeutete für sie, sich ganz auf diese Führung und damit auf das einzulassen, was Gott von ihr wollte. Und dieses Wollen Gottes lag für sie darin, Jesus in seinem Leben zur Seite zu stehen und insbesondere sein Erlösungswerk mitzutragen. Sie identifizierte sich mit seinem irdischen Lebensweg und seiner Lebensaufgabe. Sie war eins mit seinem Handeln und leistete so ihren Beitrag zu seinem Erlösungswerk. Der Begriff „Zweieinheit von Christus und Maria“, den Pater Kentenich dafür geprägt hat, sagt dieses aus. Am Kreuz hat Jesus seine Mutter allen Menschen zur Mutter gegeben. Sie hat die Aufgabe, zu Christus zu führen, und durch Christus im Heiligen Geist zum himmlischen Vater. Somit kann sich jeder voll Vertrauen an Maria als seine Mutter im Himmel wenden.

Pater Kentenich hatte also von seiner Kindheit an eine sehr schlichte Beziehung zu Maria. Sie war ganz einfach seine Mutter, die er gern hatte und an die er sich mit seinen Sorgen und Problemen wandte. Durch seine tiefe Liebe zu ihr ergab sich für ihn die Lösung seiner Fragen. Allerdings fiel diese Lösung nicht einfach vom Himmel, sondern er musste seinen eigenen Beitrag dazu leisten, musste mit sich um eine Lösung ringen. Gott hat dem Menschen Verstand gegeben, damit er diesen gebraucht, um selbständig und in eigener Verantwortung seinen Beitrag für eine Lösung seiner Fragen zu leisten. Bei diesem Bemühen erhält er jenseitige Unterstützung.

Dieses Ringen um eine Lösung führte bei Pater Kentenich zu der Erkenntnis, dass es keine metaphysische Sicherheit gibt, dass nur der feste Glaube an das Wirken des Jenseits in dieser Welt die Grundlage von allem sein kann. Sicherheit, Garantie für seinen Glauben findet er somit nicht dadurch, dass er sich rein verstandesmäßig mit dem Glauben auseinandersetzt, das Für und Wider abwägt und dann zu einem gesicherten Ergebnis kommt, vergleichbar etwa der Lösung einer mathematischen Aufgabe, sondern dadurch, dass er das diesseitige Leben verzahnt mit dem Jenseits, irdisches Leben also nicht als ein von Gott isoliertes Leben ansieht.

Daraus folgt für ihn auch, dass nicht der rein rationalen Verstandeseinsicht der alleinige Anspruch auf Verkündigung einer absoluten Wahrheit zugebilligt werden kann, sondern dass dasselbe Recht auch der personalen Liebe zusteht. Pater Kentenich verweist auf Blaise Pascal (1623 – 1662), den großen französischen Mathematiker, Physiker und Philosophen: Gott hat es primär abgesehen auf die Liebe des Menschen. Aus diesem Satz leitet P. Kentenich die Hauptaufgabe des Menschen ab, gleichsam dessen Meisterstück: ...dass wir auf ein Minimum von rein natürlicher Erkenntnis ein Maximum von Liebe wagen. ...Auf diesem Minimum von rein natürlicher Sicherheit und Gewissheit sollen wir das Wagnis einer möglichst großen Liebe und Hingabe des Willens fertigbringen. Durch schlichte Kindlichkeit, so schreibt P. Kentenich später, habe sich eine glänzende Lösung aller Probleme ergeben. So erkannte er, dass die trennenden Sichtweisen des Idealismus und des Supranaturalismus falsch sind, dass in alles Denken vielmehr das irdische Leben mit all seinen Schattierungen einbezogen werden muss. Es ist das organische Denken, das ein ganzheitliches und kein trennendes Denken ist, das die Grundlage für alles Denken bilden muss. Die irdische und die jenseitige Welt werden dadurch miteinander verbunden, werden zu einer Einheit. Der Ansatzpunkt des Menschen für diese Verbindung ist ein unbeirrbarer Glaube.

Mit diesen Überlegungen ist die Grundlage des Schönstattwerkes aufgezeigt. Der feste Glaube an das Wirken des Jenseits in dieser Welt, an die tatsächliche Gegenwart der Gottesmutter sowohl im Urheiligtum als auch in allen Heiligtümern auf der Welt ist das Fundament Schönstatts. Auf diesen Glauben hat Pater Kentenich sein Werk gegründet. Und diesen Glauben will er durch das Schönstattwerk an die Menschen weitergeben. Es geht um die Bereitschaft des Menschen, aus Liebe zu Gott das Wagnis des Glaubens einzugehen. Da kann man begreifen, dass P. Kentenich zu manchen Entscheidungen sagte: Sie waren ein Todessprung für Verstand, Wille und Herz. Entscheidend ist also nicht das – oft gedankenlose - Einhalten von Vorschriften, sondern die Bereitschaft, sich mit seinem ganzen Wesen, mit seiner Ganzheit als Mensch und mit seinen Sonnen- und Schattenseiten, sowohl in seinen guten als auch schweren Tagen der Führung des himmlischen Vaters anzuvertrauen.

Die grundsätzliche Frage unseres Glaubens überhaupt ist damit angeschnitten, die Frage nach dem Sinn unseres irdischen Lebens. Beantwortet wird diese Frage von Jesus vor allem durch seine Entscheidungsstunde im Ölberg. Jesus war Gott und Mensch, war Gott für uns Menschen und Mensch für seinen Vater im Himmel. Als Gott hat er sich bei dem Abendmahl den Menschen geschenkt, als Mensch schenkt er sich in dieser Stunde seinem himmlischen Vater. Er hat Angst vor dem grausamen Erlösungsweg und bittet seinen Vater, ihn davor zu bewahren. Dann vertraut er sich mit dieser Bitte dem Willen seines himmlischen Vaters an und bleibt während seines ganzen Leidensweges in dessen Willen. Er weiß, dass sein Vater immer alles gut und richtig macht, auch wenn Schweres damit verbunden ist. Seine Entscheidung ist der Hinweis für jeden Menschen, in gleicher Weise zu verfahren, sich also zu der Entscheidung durchzuringen, sich aus freiem Willen in den Willen des himmlischen Vaters, der der Vater eines jeden einzelnen Menschen ist, zu geben. Gott will den Menschen zu sich führen. Im Gegensatz zu den heutigen Ankündigungen und Berichten in den Medien gibt es eben kein „Leben light“, also kein Leben, in dem es immer nur Hochstimmung und Genuss gibt.

Schlussgedanke

Worum geht es? Gott will, dass der Mensch den ihm geschenkten freien Willen gebraucht, um sich in den Willen Gottes hineinzugeben, manchmal vielleicht den Todessprung zu riskieren, den Pater Kentenich häufig in seinem Leben machen musste. Daraus ergibt sich auch die Antwort auf die eingangs gestellten Fragen. Für Pater Kentenich war es entscheidend, alles zu tun, um seine Aufgabe zu erfüllen. Alles andere überließ er jenseitigem Wirken. Wenn etwas auf göttlicher Initiative beruht, führt das auch gegen alle irdischen Widerstände zu Erfolg. Deshalb hat man die Baugenehmigung für das Heiligtum in Rom nicht durch irgendwelche Zuwendungen beschleunigt, deshalb hat P. Kentenich seinen Weg in das KZ angetreten, weil er durch intensives nächtliches Beten darin den Willen Gottes erkannt hat, und deshalb schließlich hat er die geistige Auseinandersetzung mit Rom gesucht, weil er selbst als Gründer des Schönstattwerkes nicht nur die Richtigkeit der Ideen darstellen, sondern zugleich damit aufzeigen wollte, dass Schönstatt ein Gotteswerk ist, das heißt: Jeder Kampf, jede Anfeindung gegen das Schönstattwerk und auch gegen ihn selbst bleiben erfolglos, weil Gott selbst hinter allem steht. Die aufgeführten Beispiele zeigen, dass allen Entscheidungen im Leben der Glaube an jenseitiges Wirken im Vordergrund stehen sollte, nicht jedoch vorrangig das Vertrauen auf irdische Hilfe.

In gewisser Hinsicht bildet der 31. Mai 1949 einen Schlusspunkt in der Entwicklung Schönstats, weil der Glaube von Pater Kentenich, dass das Schönstattwerk von Gott gewollt ist, bei der Auseinandersetzung mit den kirchlichen Autoritäten gesehen einen Höhepunkt darstellt. Er stand auf verlorenem irdischen Posten,

konnte nur durch jenseitige Hilfe eine Bestätigung dafür erlangen, dass das Schönstattwerk ein Gotteswerk ist. Durch seine Rehabilitation durch die Kirche (Bestätigung der Beschlüsse durch die Vollversammlung der Kardinäle des Hl. Offiziums am 20. Oktober 1966, 4. Meilenstein) sowie die Audienz bei Papst Paul VI. am 22. Oktober 1966) erhielt er diese Bestätigung.

Es gilt also, sich zu lösen von der Gebundenheit an irdische Forderungen und sich ganz einzustellen auf den absoluten Glauben an das Wirken und damit an die Hilfe Gottes. Dieser hat dem Schönstattwerk die Gottesmutter als Helferin gegeben. Unser Weg, unsere Aufgabe ist damit deutlich geworden.

Eine weitere Überlegung ist damit verbunden, nämlich das Werden des neuen Menschen und einer neuen Gemeinschaft. Es ist der Mensch, dessen Beziehung zu Gott allein auf der Grundlage des Glaubens und der Liebe besteht. Es ist der Neue Mensch, der im Werden ist, dessen Beziehung zu Gott allein den Glauben und die Liebe als Grundlage hat, es ist der Neue Mensch, durch den eine Neue Gemeinschaft entsteht, es ist auch die neue Kirche, die Kirche am neuen Ufer, die im Entstehen begriffen ist.

Literatur:

Schlickmann, Die verborgenen Jahre
Schönstattlexikon

Manfred Robertz



Herausgeber:



Sekretariat der Schönstatt-Männerliga
Höhrer Straße 80a

56179 Vallendar/Rhein

Telefon: 0261 – 65 08 -39 oder -25

Fax: 0261 – 65 08 52

E-Mail: maennerliga@schoenstatt.net

www.schoenstatt-maennerliga.de

Verantwortlich: Ernest M. Kanzler – Telefon: 0261 – 65 08 25

Mindestspende im Jahr: 6, -- €

Überweisungsmöglichkeiten für das Schriftenapostolat und Spenden:
Schönstatt-Institut Marienbrüder e. V. - **Männerliga** -, 56179 Vallendar

LIGA Bank EG, Speyer

IBAN: DE98 7509 0300 0000 0668 42 BIC: GENODEF1M05